

| | |
|---------------------|---|
| Zeitschrift: | Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift |
| Herausgeber: | Pestalozzigesellschaft Zürich |
| Band: | 12 (1908-1909) |
| Heft: | 1 |
| Artikel: | Die älteste Burg im Zürichgau |
| Autor: | Richard, Ernst |
| DOI: | https://doi.org/10.5169/seals-662822 |

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In Duft und Reif.

Im Herbst verblichen liegt das Land
Und durch die grauen Nebel bricht
Ein blässer Strahl vom Waldesrand,
Den Mond doch selber sieht man nicht.

Doch schau! der Reif wird Blütenstaub,
Ein Lorbeerhain der Tannenwald,
Das falbe, halb verstorbne Laub
Wie bunte Blumenwogen wälzt!

Ist es ein Traumbild, das mir lacht?
Ist's Frühlingstraum vom neuen Jahr? —
Die Freiheit wandelt durch die Nacht
Mit wallend aufgelöstem Haar!

Und wandelnd späht sie rings und lauscht,
Die bleiche, hohe Königin,
Und ihre Purpurschleppen rauscht
Leis über dunkle Gräber hin.

Sie hat gar eine reiche Saat
Verborgen in der Erde Schoß;
Sie horcht, ob die und jene Tat
Nicht schon in grüne Keime sproß.

Sie drückt ein Schwert an ihre Brust,
Das blinkt im weißen Dämmerlicht;
Sie bricht mit wehmutterlicher Lust
Manch blutiges Vergissmeinnicht. —

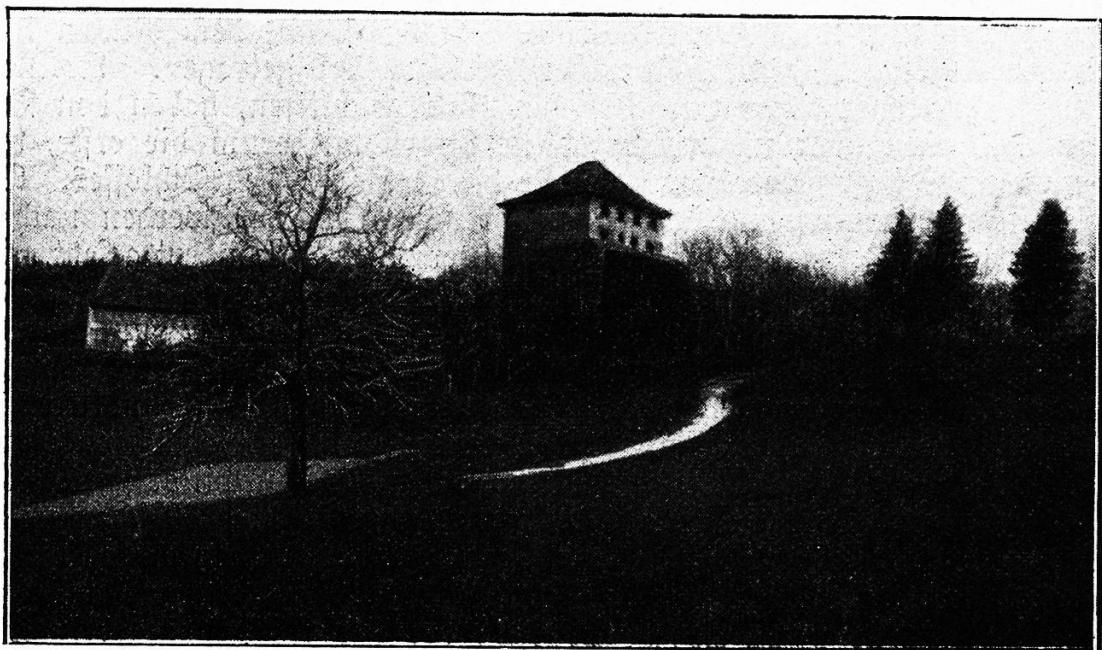
Es ist auf Erden keine Stadt,
Es ist kein Dorf, dess' stille Hut
Nicht einen alten Kirchhof hat,
Darin ein freiheitsmärt'rer ruht.

Gottfried Keller.

Die älteste Burg im Zürichgau.*)

In der Nähe des vor Zeiten treu österreichisch gesinnt gewesenen Reichsstädtchens Winterthur, ungefähr anderthalb Stunden östlich davon, ragt vom sanft ansteigenden Höhenzug des „Stadelerberges“ ein gewaltiger Turmkoloß weithin sichtbar in die lachende Landschaft hinaus. Es ist klassischer Boden, auf dem wir stehen! Dort drüben nach rechts das alte „Vitodurum“, mit der Römerstraße, auf der einst kriegslustige Legionssoldaten und friedliche Kaufleute an die Gestade des Bodensees zogen. Weiter zurück nach Westen, aus der waldigen Bergkuppe emporragend, die Türme der stolzen Mörsburg, der unbesieglichen Feste und mächtigen Gebieterin der Talschaften, Dörfer und ehemaligen Edelsitze, die im Umkreise vieler Stunden an ihrem Fuße sich dehnen. Und noch weiter nach Westen, jetzt freilich im Waldesdickicht versteckt, die Trümmer des reichen Klosters Beerenberg, dessen Insassen trotz Litanei und Grevier ein buntfröhlich Leben führten und, als darob das Geld in der Kasse rar geworden war, eines Tages mit allen Schäcken und Kostbarkeiten, die das Kloster barg, das Weite suchten. — Historisch interessanter Boden auch der, auf dem der massive Turmkoloß steht, die Mörsburg, von der die folgenden Zeilen reden wollen. Und wenn's auch nicht ein Raubritternest auf jäh abfallendem Felsen ist, wenn Menschenhand den fehlenden Schutz der Natur durch Kunst und Bau ersetzen mußte, es ist die älteste und zugleich eine der stärksten Burgen, die der Zürichgau kennt . . . Ein ganzes Jahrtausend

*) Vergl. Stumpf: Schweizerchronik; Meyer von Nonau: Gemälde der Schweiz, Kanton Zürich; Bluntschli: Memorabilia Tigurina; Winterthurer Neujahrsblätter 1812; Häuser: Mörsburg; Tobler: Die Herren von Goldenberg auf Mörsburg.



Schloß Mörsburg.

hindurch hat sie den wechselvollen Stürmen rauher Zeitalüste getrotzt; und wenn's auch nicht die stolze Ritterburg eines mächtigen Fürstengeschlechts war, in ihren Mauern hat gleichwohl manch kampfeslustiger Fühner Recke die schützende Zuflucht und bergendes Odbach gefunden. —

Geweihter Boden! Nicht nur weil die Vergangenheit ihre Züge tief in ihn gegraben hat, in einer alten Chronik steht zu lesen: „Mörsburg ist jetzt und ein lachender Lustort, in welchem man die majestätische Kette der Alpen von Appenzell bis tief in den Kanton Bern erblickt.“ Ein Frühlingsabend auf dieser stillen Höhe! Rings um uns her die ganze Pracht der zu neuem Leben und Schaffen erwachenden Natur. Die Bäume in überreichem weißem Blütenkleid, die Wiesen in saftigem Grün, das in allen Schattierungen das stadtmüde Auge erquickt; wogende Kornfelder, in die der Wind seine Wellen schlägt. Da aus dem Berstek der Bäume hindurchschimmernd ein schmuckes Dörfchen, ein „behäbiges“ Dorf; dort am Saume des Waldes Flecken und Städtchen. Weit hinein schaut das Auge ins fruchtbare Thurgau, hinaus bis zum fernen Hegau, wo im Dunstkreis, der um sie lagert, halb verschleiert, die mächtigen Basaltkegel des Hohentwiel und Hohen Stoffel den Horizont abschließen. Aber das Schönste vom Schönen ist doch der Alpenkranz, der vom Säntis bis zu den „Berner Oberländern“ mit seinen ewigen Firnen und Gletschern zu uns hinüberleuchtet. Churfirsten, Brenelis Gärtli am Glärnisch im frischgefallenen Neuschnee, der gewaltige Leib des Tödi, sie alle sind sichtbar. An's Gestade des sagenumspönnenen Urnersees führt der Urirotstock und wer je einmal von Mürren aus ins wunderbare Massiv der Jungfrau, des Mönch und Eiger geschaut, wie sollte er sich nicht freuen, wenn er die stolzen Gesellen hier aus der Ferne schaut.

Doch nun hinein in den Turmkolosz! Über 16 Meter misst die Breite seiner Grundfläche im Gebiert, und schaust du hinaus durch die wenigen engen Lichtscharten, die spärlich des Tages Helle in das düstere Erdgeschoß lassen, wahrlich du staunst über die Dicke dieser Mauern! Was sind die Mäuerchen unserer modernen Mietkasernen gegen diese 4—4½ Meter dicken

Grundfesten! Und welch ein Material! Findlinge, auf dem Rücken längst zerflossener Gletscher in vorhistorischer Zeit zu Tal getragen. Rollsteine, die im Fluszbett der Thur und Töss sich glatt geschliffen, haben den Turm gebaut. Und eben diese mächtigen Steine bilden wiederum die erste, wenn auch nicht unbedingt sichere Urkunde für die Geschichte des Schlosses. Diese megalithischen Turmfesten (Bauten aus großen Steinen) werden nach den Angaben der Archäologen von Fach ins 9. oder 10. Jahrhundert gesetzt. *Sae-culum obscurum, dunkles, finstres Mittelalter*, die Zeit, da die Feste dort auf dem Stadelerberg sich zu turmen begann. — Dunkel ist's auch und unwirtlich in den unteren Stockwerken, durch die wir auf langen, breiten Treppen in die höhern Regionen emporsteigen. Früher, so erzählt die freundliche Frau Schloßwart, hätte man nur auf Strickleitern in diese Gemächer gelangen können. Doch bald wird's Licht und wir treten in das kunsthistorische Kleinod, das die Feste birgt, eine kleine Kapelle romanischen Stils, 1259 schon urkundlich erwähnt. Jetzt steht sie leer, jeden Schmuckes bar; traurig muten die weiß getünchten Wände uns an; und doch hatte einst auch hier, in diesem roh gefügten Steinhaufen Künstlers Hand dem toten Stein Leben gegeben und so des Menschen Dasein verschont. Noch lassen die Kapitale, auf denen die zwei spitzbogigen Kreuzgewölbe der Decke ruhen, deutlich eine Teufelsfratze, einen Engelskopf, allerlei Blattwerk und Vögel erkennen, und die Schlusssteine der Gewölbe zeigen das Lamm Gottes und wiederum ein Blattmuster. Drei kleine Rundbogenfenster lassen genügend Licht in den kleinen Raum. Und denken wir uns in jene weit entlegenen Zeiten zurück, da die schöne Fürsten-tochter aus savoyischem Herrscherhaus hier ihre Andacht verrichtete, und in den Jahren ihrer Witwenschaft den ihr treu ergebenen Gatten betrauerte, oder wie im Zeitalter der Reformation, als rings in der Umgebung schon die alte Wahrheit des Evangeliums in neuen Zungen verkündigt wurde, hier oben die fehdelsüchtigen Recken aus dem Geschlechte derer von Goldenberg, die eingefleischten Reisläufer und starren Anhänger des alten Glaubens, immer noch vor Bild und Priester knieten, dann gewinnen selbst diese kahlen Wände Leben und Farbe.

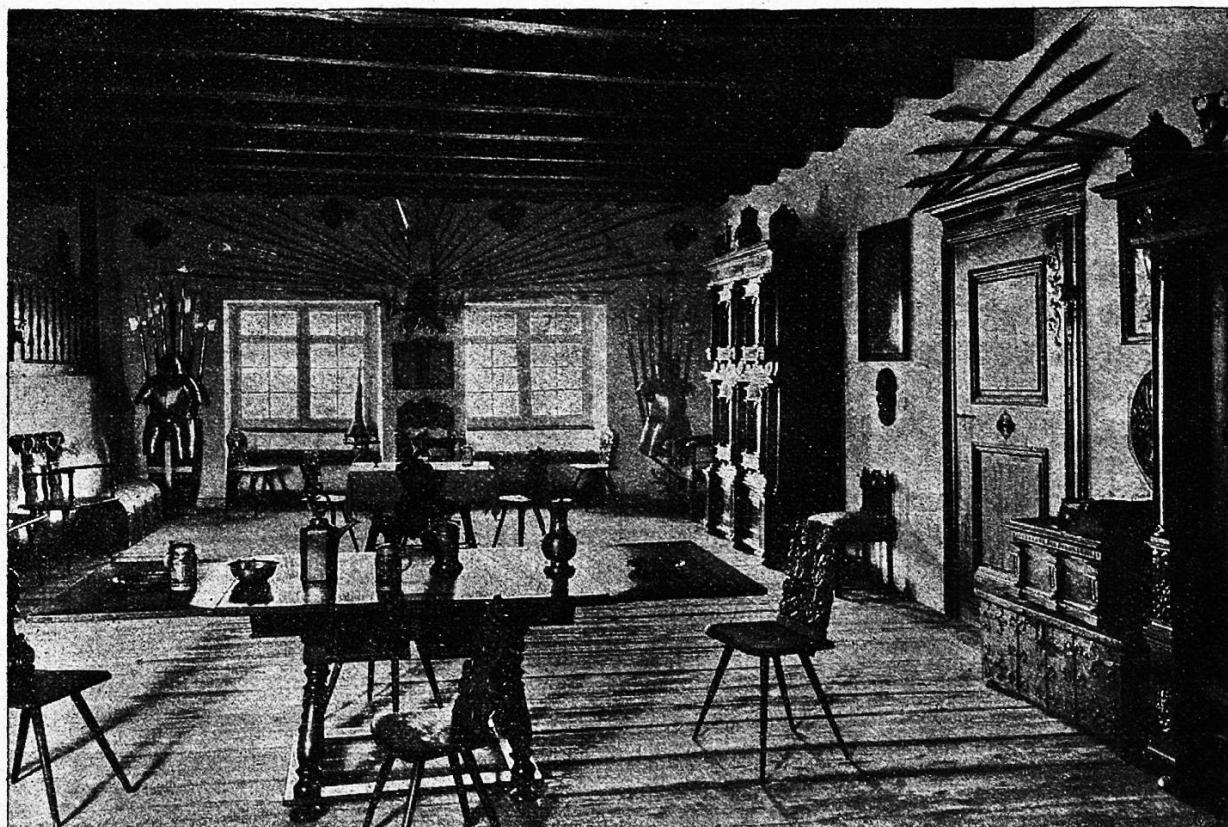
Wir steigen aus der Kapelle noch höher in den geräumigen Rittersaal. Tische, Stühle, Schränke, Truhen, zinnernes Geschirr aus längst vergangenen Zeiten geben uns ein getreues Bild von der Behaglichkeit, mit der sich auch in früheren Zeiten schon wohnen ließ. Ein altdeutsches „Buffet“, Siedeln mannigfacher Art, Großvater- und Mutterstühle, in denen sich beim flackern den Feuer traurlich plaudern ließ von damals schon längst vergangenen Zeiten — welch Eldorado, welche Augenlust und Herzensfreude für den Antiquitätenfreund und Raritätenkrämer. An den Wänden wollen die Rüstungen, Waffen, zerrissene Fahnen und andere Siegestrophäen zu dem Bild des Friedens und Behagens sich nicht recht schicken. Aber das Ganze ist ja ein Rittersaal, also Krieg und Frieden zugleich! Nur schade, daß dies alles nicht ursprünglich mörsburgisches Besitztum ist. Die kostbaren, seltenen Öfen, die gemalten Scheiben und das alte Hausgeräte, das diese Räume einst zierte, ist im Laufe der Zeiten in alle vier Winde auseinander getragen worden. Öde und Leer haben sie lange Jahre gestanden, bis in neuerer Zeit der Historisch-antiquarische Verein von Winterthur ihre Ausschmückung wieder an die Hand genommen hat. Aus dem ehemaligen Zürcher Zeughaus wurden Waffen und Rüstungen geliehen, verschiedene Schenkungen von anderer Seite ergänzten die Sammlung, bis so das Ganze zusammen kam, das heute unser Auge er-

freut. Schauft du an den niedlichen Büzenscheiben des äusseren Saales hinauf, so werden sie abgeschlossen durch die in prächtigem Farbenglanz leuchtenden Wappenscheiben der neun Besitzer, die von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart hier auf der Feste gehaust; und schauft du durch's geöffnete Fenster hinaus, dann trifft dein Auge ein ander entzückendes Bild, es ist dieselbe weitumfassende Aussicht, die wir schon unten geschaut, die aber von der Höhe des Turmes noch grandioser erscheint.

Wähle, was du willst! Schaue hinaus in die lachende Gegenwart, wir fehren für einen Augenblick noch in die Vergangenheit zurück.

Die erste Kunde in der Geschichte der Mörsburg geben uns, so sagten wir schon, die stummen Steine. 9. oder 10. Jahrhundert die Zeit ihrer Entstehung. Aber wer hat sie gebaut, wer ihr den Namen gegeben? Mörsburg, so sagen uns die Sprachkundigen, bedeute die Burg des Moro. Wer war aber dieser Moro, und was bewog ihn, gerade an dieser Stätte eine Burg zu bauen? Wir wissen es nicht. —

Am Ende des 11. Jahrhunderts begegnet uns die „Morisburg“ zum ersten Mal in handschriftlichen Urkunden. Damals häufste hier ein Graf Adalbert von „Mörsburg“, ein gewalttätiger, streitbarer Rämpe. Als Schirmvogt des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen hätte er die Interessen seiner geistlichen Gebieter wahren und des Klosters Gut äufnen sollen. Er hielt es aber für besser, zuerst für die eigene Tasche zu sorgen, er zog Kloster-Güter und -Abgaben an sich und überwarf sich dadurch völlig mit seinen Schutzbefohlenen. Als er sein Ende herankommen fühlte, schlug dem reuigen Sünder doch das Gewissen. Er machte Frieden mit dem Kloster, fand sogar in seinen Mauern die gewünschte Auf-



Schloß Mörsburg, Rittersaal.

nahme und rüstete sich durch Gebet und Fasten auf sein Sterben. Aber unrecht Gut gedeihet nicht und kommt nicht an den dritten Erben. Des Vaters Gewaltschädigung brachte seinem Hause wenig Segen. Von den beiden Töchtern, die mit ihm einst auf Mörsburg gewohnt, zog die eine weit weg in fremde Lande, die andere aber ward von der schrecklichen Krankheit des Aussatzes befallen und starb, von den nächsten Verwandten gemieden und verstoßen, wie der Vater im Kloster.

Wohl die höchsten Herrschaften beherbergte der Turm, als Graf Hartmann der Ältere, von Küburg, ihn mit immer größer werdendem Besitzstand seiner Gemahlin Margaretha von Savoyen zu bleibendem Eigentum vermachte. Die savoyische Fürstentochter erwählte die Feste zu ihrem Lieblingsaufenthalt. Um seiner Gattin willen baute Hartmann die Kapelle, von der wir oben sprachen, und vor der Burg das sogenannte Ritterhaus, um das zahlreiche Gefolge der Herrin aufzunehmen. Damals mag's auf der stillen Höhe des Stadeler Berges oft recht laut zugegangen sein. Als Hartmann, ihr Gatte, 1264 das Zeitliche gesegnet, machte die trauernde Gräfin die Feste zum stillen Witwensitz und verlebte den Rest ihrer Tage in wechselnder Sorge um das Heil ihrer Seele und das Zusammenhalten ihrer Mörsburger Besitzungen. 1273 entschlief auch sie und ward im Kloster Wettingen, dessen Wohltäterin sie gewesen, begraben.

Mit ihrem Tode fiel die Mörsburg an Rudolf von Habsburg. Der hohe Herr war nie auf der Mörsburg; bald auf den Kaiserthron berufen, fand er angesichts wichtigerer Geschäfte nicht Zeit, sich um das neu erworbene Besitztum zu kümmern. Er übergab daher die Verwaltung der Mörsburg dem „Meier“ Rudolf von Oberwinterthur. Und dieser wußte in einer Weise das Handwerk des Friedens mit dem des Krieges zu vereinigen, den Pflug und auch das Schwert zu führen, daß der Besitzstand der Mörsburg sich unter seiner umsichtigen Hand beträchtlich mehrte. Noch mehr aber gewannen ihm seine kühnen, unerschrockenen Waffendienste die Gunst seines immer kriegslustigen Herrn; er ward zum Ritter geschlagen, wußte das Meieramt erblich an sein Haus zu knüpfen; die Gunst der kaiserlichen Herrn ging vom Vater auf Sohn und Tochter über; ja, wer hätte es für möglich gehalten: aus dem Bauern-Schloß der Mörsburg kam eine holde, schöne Maid, des Meiers Töchterlein als Hofdame an den österreichischen Hof!

Die einzige Tochter des Meier Johann brachte durch ihre Verheiratung mit Egbert von Goldenberg Haus und Hof, Grundbesitz und Rechtsame der Mörsburg an das Geschlecht derer von Goldenberg. Die saßen von all ihren Besitzern am längsten, wohl über die 200 Jahre auf Mörsburg (1363—1569). Es waren streitbare Männer, die Herrn von Goldenberg auf Mörsburg. Unter ihnen ragt im Zeitalter der Reformation besonders Hans von Goldenberg hervor. Da er ein leidenschaftlicher Reisläufer, ein treuer Anhänger des alten Glaubens war, gab es manchen Hader und Streit, als der Rat von Zürich dem benachbarten Schloßherrn in Oberwinterthur einen evangelischen Prediger setzte. „Sie gehen nicht zur Predigt, nicht zum Tische des Herrn, weder sie noch ihr Gesinde“, so lautete die Klage gegen die hartnäckigen Feinde der Reformation droben im Schloß. „Auch haben sie in ihrer Schloß-Kapelle noch einen Altar und Gözen. Sie fehren sich nicht an die Gebote der Regierung. Das gemeine, fromme Volk nimmt an diesen Edeln großes Mißfallen und Ärgernis.“ Auch sonst gab's manchen erbitterten Strauß, den der Burgherr wegen Behnten, Leibeigenschaft und andern Dingen mit seinen Ge-

richtsangehörigen auszufechten hatte. Überall in den umliegenden Höfen und Gemeinden waren der Feinde wohl mehr als seiner Freunde. Verbittert mit aller Welt, des steten Haders müde, legte der Junfer Hans von Goldenberg zur Mörsburg im Jahre 1560 sein Haupt für immer zur Ruhe.

Von den Blaauern von Wartensee kaufte 1598 Winterthur das ganze Besitztum der Mörsburg um 21,000 Gulden. Wie ein kleiner Souverän waltete der von der Stadt gesetzte Amtmann seines Amtes, wachte über die pünktliche Entrichtung aller Abgaben und verlieh jedes Jahr wieder die Lehen an die zahlreichen Lehensträger. Schließlich wuchs das Mörsburger Areal auf 495 Tucharten, und über 60 Leibeigene gehörten ihm zu: Männer, Frauen und Kinder, die weit umher in Ellikon, Wiesendangen, Hettlingen, Wülflingen, Nestenbach, Pfungen, Flurlingen, Uhwiesen, Neunforn und andern Orten des Thurgau wohnten. Sie alle hatten jährlich der Stadt ein Huhn oder eine Barabgabe und beim Absterben den sogenannten Fall zu entrichten. Das blieb, bis die Stürme der Revolution auch über die Mörsburg eingreifende Änderungen brachten. Schon hatte der Freiheitstaumel die umliegenden Orte ergriffen, da wurde an einem Herbstsonntage 1798 auch in der Burg arger Unfug getrieben. Die Tafeln mit den Wappen der mörsburger Amtsmänner wurden alle zerschlagen und durch die Fenster hinausgeworfen. Wohl sprach der Rat von Winterthur sein tiefstes Bedauern über die Vorgänge aus, zumal sie von Leuten vorgenommen worden seien, die dem Volke mit gutem Beispiel hätten vorangehen sollen. Aber die Zeitsläufe waren mächtiger als alle Vorstellungen der Ratsherrn. Oft war in jenen Tagen der mächtige Turmkoloß Zeuge durchziehender fremder Heeresmassen. Franzosen und Österreicher lieferten sich an seinem Fuße ein Gefecht; nach ihnen kamen die Russen; traurig sahen die sonst so lachenden Fluren aus, übel hausten die Ausländischen vor allem in den Waldungen, sogar die Rebstecken waren vor Feindeshand nicht sicher; aus dem Weinberge bei Dühnhard stahlen die Franzosen 38,600 Rebstecken; 1830 wurden die umliegenden Schloßgüter und Bauernhöfe verkauft, die Burg selbst aber verblieb bis heutigen Tages im Besitze der Stadt.

Die kriegerischen Zeiten sind vorüber. Als trockiger Zeuge stürmischer Tage ragt der Turm hinein in unsere Zeit des Friedens. An seinem Fuße pflügt der Bauer seine Äcker und weidet friedlich das Vieh. Im Schloßgärtchen pflanzt die fürsorgliche Schloßwärterin dem lieben Ehegemahl allerlei labendes Kraut zum friedlichen Mahle und im Schatten der mächtigen Bäume, die ihn umstehen, spielen fröhliche Kinder und genießt der Städter wohlverdiente Erquidung und Ruhé.

Ernst Richard.

Drei Fragen.

Von Leo N. Tolstoi.

Es lebte einmal ein König, der dachte, es könnte ihm nichts mißglücken, wenn er immer die Zeit wüßte, in der er sein Werk zu beginnen hätte, wenn er ferner wüßte, mit welchen Menschen er sich einlassen und mit welchen er sich nicht einlassen dürfte, vor allem aber, wenn er immer wüßte, welches